Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums

Herausgeber: Bernisches Historisches Museum

Band: 14 (1934)

Artikel: Die keltischrömischen Ausgrabungen auf der Engehalbinsel bei Bern im September 1934

Autor: Tschumi, O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043552

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die keltisch-römischen Ausgrabungen auf der Engehalbinsel bei Bern im September 1934.

Von O. Tschumi.

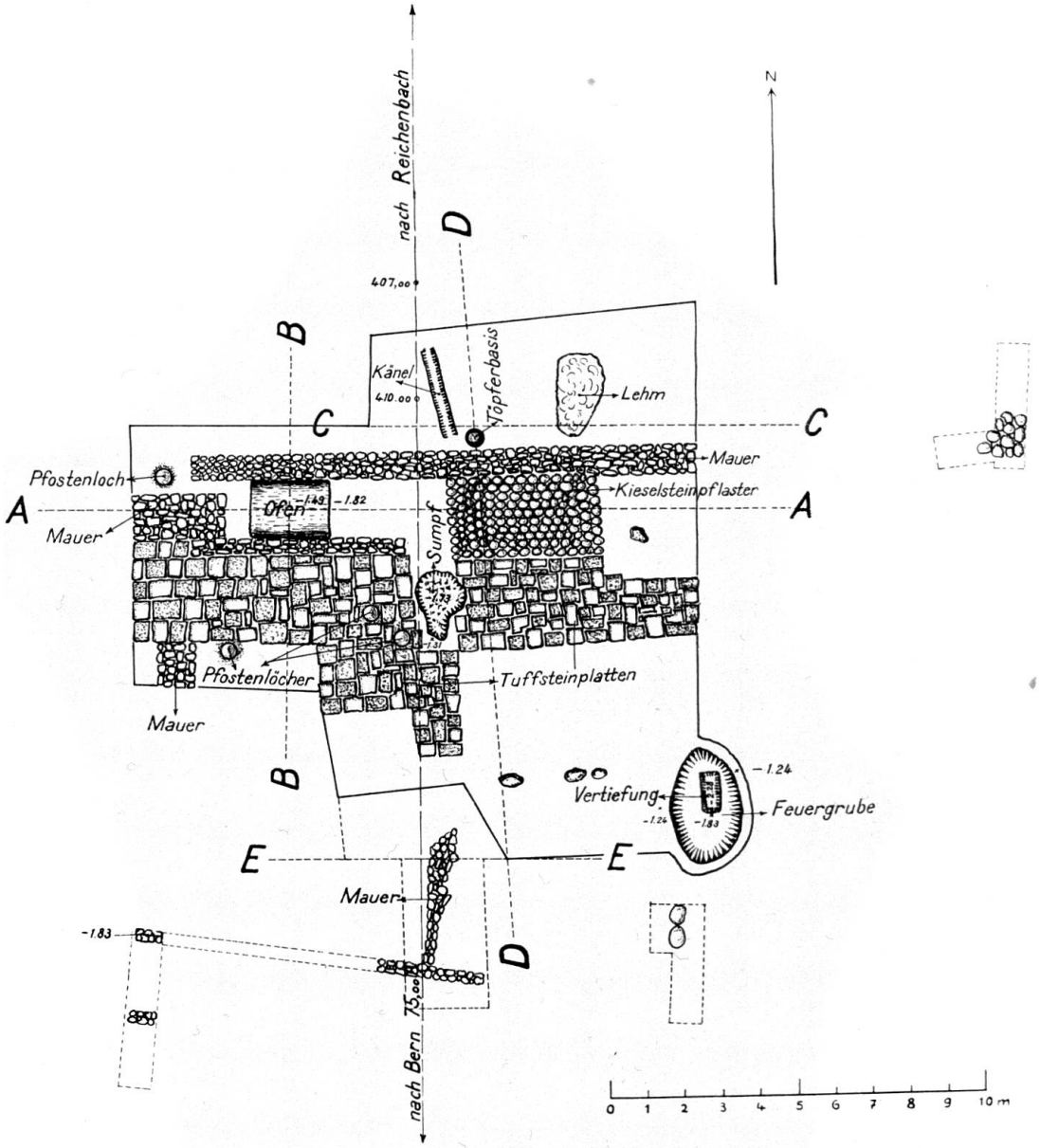
Die Ausgrabungen wurden östlich des römischen Strassendorfes fortgesetzt, an der Stelle, wo in der Strassengabelung Rossfeld-Reichenbach und Zufahrtsträsschen nach der Tiefenaubrücke Tuffsteine angefahren worden waren.

Die Grabungen führten zur Freilegung einer zweiten Töpferei, die in mancher Beziehung ähnliche Vorkommnisse aufweist, wie die erstgefundene des Jahres 1923. Für die Annahme einer Töpferei spricht folgender Befund:

1. Ein Tuffsteinboden aus sorgfältig gefügten Tuffsteinen. Masse: Länge 31—34 cm, Breite 25—26 cm, Dicke 11—17 cm.

   Die Anlage eines Tuffsteinbodens in der Töpferei hatte den Sinn, den nassen Lehm auf dem porösen Boden zum Abtropfen bereit zu stellen. An den Tuffsteinboden schloss sich in nördlicher Richtung ein Steinpflaster an.
2. Nördlich vom Tuffsteinboden lag ein mächtiger Haufen Töpferlehm, mit vereinzelt eingestreuten Topfscherben. Dieser handfertige Töpferlehm wurde in der Nähe verarbeitet. Darauf weisen
3. eine grössere Zahl von Mühlsteinen (Durchm. 38—41 cm, Dicke 2,4—2,5 cm), die teils in situ, teils lose lagen. Wie schon früher ausgeführt, handelt es sich nicht um gewöhnliche Mühlsteine von Handmühlen, sondern um Basen von Töpferscheiben. Sie dienten zur Aufnahme und Verankerung der Stäbe von Töpferscheiben, die in rechteckigen, ausgehöhlten Steinlagern liefen. Diese wurden in die Öffnungen der Mühlsteine eingelassen.
4. Hart neben diesen Töpferscheiben lag der schon erwähnte Töpferlehm, der sorgfältig geschlemmt worden war. Das Schlemmverfahren an Ort und Stelle verrät ein kleines Schlemmkanälchen, das auf der Nordwestseite der Töpferei von Nord nach Süd lief. Länge 2,4 m, obere Breite 42 cm, Breite der Sohle 23 cm, Tiefe 17 cm. Darin eingestreute Topfscherben zeigten z. T. Barbotineauflagen.
5. Auf der Westseite des Tuffsteinbodens fand sich eine kreisförmige Grube, ein sog. Sumpf. Durchm. 1,7 m von Nord

nach Süd. Ihre schwarze Oberflächenschicht hob sich scharf von dem lehmfarbenen Naturboden der Umgebung ab. Eine stielförmige Ausbuchtung nach Süden verlieh ihr die Form einer Pfanne. Auf



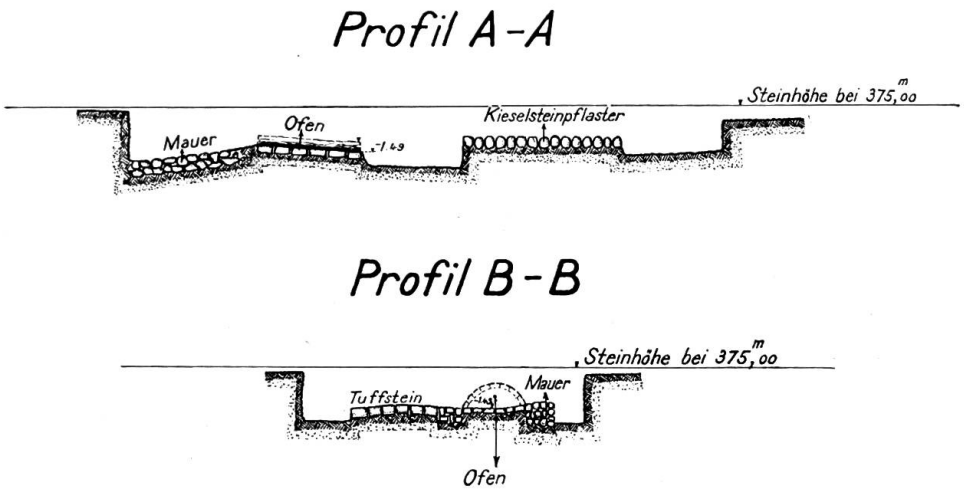
Lageplan der Töpferei Nr. 2 von 1934.

dem Grund der Grube ruhte in sorgfältiger Schichtung eine Lage von Tuffsteinen. Nach freundlicher Mitteilung des Herrn J. Hermanns von der Keramischen Fachschule in Bern gehört der «Sumpf» zu den Merkmalen auch der modernen Töpfereien. Hier wurde allem Anschein nach der nasse Lehm auf dem porösen Tuffsteinboden zur Eindickung aufgespeichert.

6. Schliesslich wurde die Fundstelle als Töpferei erwiesen durch die Freilegung eines Brennofens im Nordwesten des Tuffsteinbodens, womit sich die Zahl der Brennöfen in dem römischen Töpferdorf der Engehalbinsel auf fünf erhöht.

Der Brennofen Nr. 5

(Länge 2,9 m, Breite 1,2 m, Höhe 1,4 m) kam in 50 cm Tiefe zum Vorschein, eingebettet zwischen zwei Langmauern Richtung Ost—West, die



Schnitte durch den Brennofen Nr. 5.

aus Rollsteinen und in den obern Lagen aus Leistenziegeln aufgebaut waren. Der Boden des Brennraumes fehlte, doch fanden sich noch an den Seitenwänden einzelne Ansatzstücke. Die Einfeuerungsöffnung war ebenfalls ausgerissen, doch konnte an Hand einer wannenförmigen Brandschicht von 10 cm Mächtigkeit deren ungefähre Lage festgestellt werden. Diese Schicht befand sich nämlich 50 cm tief unter dem obern Niveau der Seitenmauern.

Rings um den Ofen lief ein Ziegelplattenboden, dessen Reste noch auf der Nordseite zu erkennen waren.

Nach der Auffassung des Herrn J. Hermanns war der Ofen auf der Rückseite offen, sodass das Feuer über den Brennraum hinweg ins Freie streichen konnte. Dafür spricht die starke Feuerwirkung, die an der Rückwand noch festzustellen war.

Als letztes Vorkommnis ist eine ovale Feuergrube auf der Südostseite der Töpferei zu erwähnen. In den gewachsenen Boden eingeschnitten, besass sie einen Durchmesser von 1,85 m von Ost nach West und einen solchen von 2,9 m von Nord nach Süd. An den Wänden mit Lehm verputzt, verengte sie sich nach unten; in 1 m Tiefe hatte

sie eine Sohlenlänge von 1 m und Breiten von 40—60 cm. Sie war gefüllt mit massenhaften Kohlen- und Aschenresten, untermischt mit vielen Tierknochen. An Funden wurden rotbemalte keltische Scherben von leuchtendem Glanz und ein Handgriff aus Horn gehoben. Das völlige Fehlen von römischen Scherben legt es nahe, die Grube der keltischen Zeit zuzuweisen.

Nordwärts der Töpferei fanden sich einige stark ausgebrochene Mauerzüge, offenbar von einem zugehörigen Töpfergebäude, dessen Ausgrabung auf später verschoben werden musste.

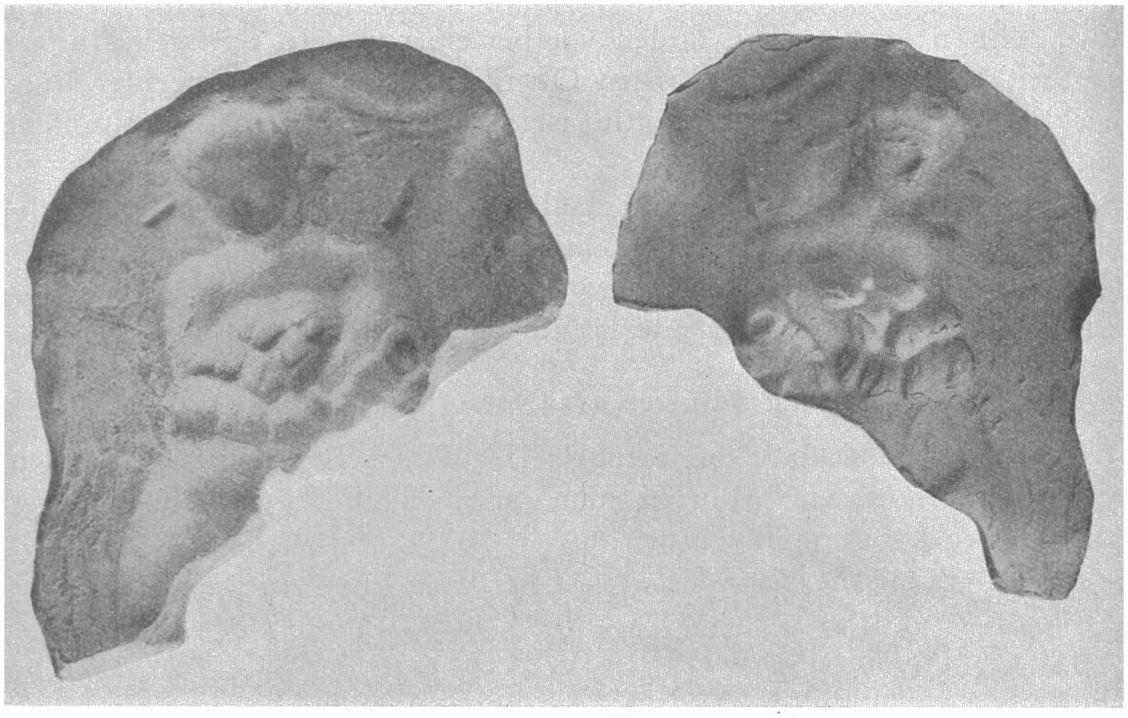
Funde.

1. Tonmatrize einer Muttergottheit oder einer Tellus.

In der römischen Kulturschicht lag eine zur Hälfte abgebrochene Tonmatrize aus gut geschlemmtem, gelblichem Ton, wie er auf diesem Fundplatz ansteht. Sie hat eine Höhe von 14 cm, eine Breite von 10 cm und eine Dicke von etwa 10 cm. Der untere Teil ist abgebrochen. Auf der vordern flachen Seite ist ein eingetieftes Model zu erkennen, in Gestalt einer Frau mit nacktem Oberkörper, Kopf leicht nach links geneigt. Sie hält in den Armen eine Garbe mit herabhängenden Ähren. Auf beiden Seiten des Kopfes sind kleine, wohl zufällige Vertiefungen oder Marken, von denen die oberste rechts Halbmondform zeigt. Auf dem Rücken und an den Rändern der Matrize finden sich Eindellungen, die zum Anfassen der Form dienten. Es handelt sich hier um eine Matrize aus einheimischem Ton, die wie die übrige Fundschicht dem 1./2. Jahrhundert angehört. Aus ihr wurden Tonplaketten ausgedrückt, welche man als Weihegaben an eine Gottheit aufzufassen hat. Bisher ist auf diesem Fundplatz einzig der Kultus der Suleviae in einer kleinen Tempelanlage gesichert, und zwar durch die Griffelinschrift Cantexta Suleis Mode . . . auf einem bemalten Henkelkrug (Ausgrabung 1928) als Weihegabe an diese Gottheiten.

Aus diesem Grunde suchen wir zunächst Vergleichsfunde aus dem Kreise der Matronen, Sulevien und Muttergottheiten heranzuziehen. Nach Drexel sind die Matres, Matrae, Matronae, wie die Sulevien Muttergottheiten. Die Matres werden als drei vollgewandete Frauen nebeneinander sitzend oder stehend dargestellt, meist mit den Attributen des Segens und der Fülle, Fruchtkörben, Obst, Schalen, Füllhörnern auf dem Schosse oder in den Händen. Sie erscheinen nicht nur als Dreiheit, sondern auch zu zweien oder auch einzeln in grosser Anzahl. Man pflegt auch diese Einzelgestalten als Muttergottheiten zu bezeichnen, ohne dass die Überlieferung dazu ein Recht gibt, denn nie begegnet nach Drexel inschriftlich die Verehrung einer einzelnen Matrone.

Aber noch andere Schwierigkeiten stehen einer Deutung als Muttergottheit entgegen. Die Muttergottheiten haben als Attribute meistens Früchte, die sie in Körben auf dem Schosse tragen, nur ganz vereinzelt sind es Ähren. Ein Beispiel: unter den rheinischen Terrakotten, zumeist aus Köln, wird im Katalog Niessen-Köln, Band II, Taf. 108, 3183 eine solche Muttergottheit aus weissem Ton abgebildet. Was auf dem Bilde nur mit der Lupe ersichtlich ist, die Darstellung von Ähren, wird durch den zuverlässigen begleitenden Text von S. Loeschcke gesichert, der



Tonmatrize einer Plakette mit der Darstellung einer Muttergottheit oder Saatgottheit (Tellus). 3/4 nat. Grösse

Band I, S. 154 unter Nr. 3183 schreibt: « Muttergöttin, thronend, Früchte und Ähren auf dem Schoss ».

Noch bleibt eine weitere Schwierigkeit wegzuräumen: die Muttergöttinnen sind fast immer vollgewandet. Unsere Göttin aber hat einen nackten Oberkörper und liesse sich danach kaum als Muttergottheit ansprechen. Das veranlasst Dr. K. Stade vom Deutschen Archäologischen Institut, Römisch-Germanische Kommission, der mir in freundlicher Weise aus der reichen Bibliothek seines Institutes Vergleichsmaterial beschaffte, bei der Tonmatrize an die Gottheit Tellus zu denken, die Göttin des Saatfeldes. Ihre bekannteste Darstellung auf der Ara pacis stellt eine thronende Göttin dar, mit nackten Schultern, die ein Kind in jedem Arm hält, während zu Füssen Kuh und Schaf ruhen oder

weiden. Auf ihrem Schosse liegen Früchte, und zur Rechten ragt ein Ährenstrauss empor. Als weitere Belegstellen gibt mein Gewährsmann sodann an: Furtwängler, Gemmen Taf. 44, 86 und ebenda 56 (Gemma Augustea), ferner den Serapisaltar des Scipio Orfitus bei Strong, Roman Sculpture Taf. 97; Sarkophagreliefs bei Robert, Sarkophagreliefs 3, 1 Taf. 18 ff. Nr. 73, 77, 79 (Tellus gesichert durch Anwesenheit des Neptun).

Zusammenfassend äussert sich Herr Dr. K. Stade: «Die mangelnde Bekleidung und die bei Matres ungewöhnlichen Ähren lassen mich an Tellus denken». Nachdem eine rheinische Muttergottheit mit Früchten und Ähren gesichert ist, finden wir bei einer weitern dortigen Muttergottheit[1]) einen halb entblössten Oberkörper, wobei die rechte Brust nackt erscheint. Als Muttergöttin ist sie erwiesen durch ein Kindlein auf dem linken Arm.

Gestützt auf diesen Befund glauben wir mit einiger Wahrscheinlichkeit unsere Tonmatrize als die einer Muttergottheit oder einer Tellus (Saatgöttin) deuten zu dürfen, wobei für die erste Deutung das urkundliche Vorkommen der Suleviae auf dem Fundplatz ins Gewicht fällt.

2. **Münzen** (Nachtrag 1933).

Bei der Eindeckung des Tempels II auf dem Engemeistergut kamen nachträglich noch vier Münzen zum Vorschein, die von Herrn Direktor Dr. R. Wegeli bestimmt wurden:

Römische Republik	½ As.	
Augustus	As	C. 228, 244.
Tiberius	As	C. 33 ff.
Frühe Kaiserzeit	¼ As, unbestimmbar.	

Ausgrabung 1934:

Gallien. Sequani. Pot.
Augustus und Agrippa. Nîmes. Halbiertes As.
Tiberius. ROMETAVG mit Gegenstempel AVG. As.
Vespasianus. As mit Aequitas.
Antoninus Pius? As mit Salus.
Faustina sen. As, C. 16.
Faustina jun. As, C. 130.

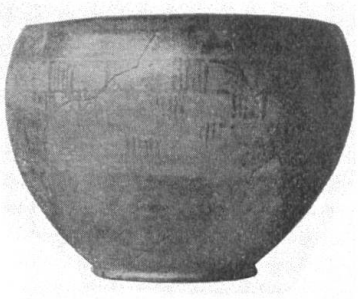
Es sind somit vorwiegend Münzen des 1./2. Jahrhunderts gefunden worden, in welche Zeit wohl der Höhepunkt unserer Töpferei fällt. Das entspricht den bisherigen Münzfunden; die späte Kaiserzeit ist nur durch ganz vereinzelte Funde, wie etwa eine Bronzemünze des Kaisers Gratian 1921, vertreten.

---

[1]) Katalog Niessen-Köln, Bd. II, Taf. 108, Nr. 3184.

3. Gefässe [1]).

a) Latène-Ware. In diese Zeit gehören zwei halbkugelige Becher aus gelbem Ton mit Bemalung in Streifen- und Gitterverzierung. Ihre Herkunft ist nach Loeschcke italisch, da sie nordwärts der Alpen zuerst in Terrasigillata, Typus Loeschcke 13, auftreten und erst später von den Belgae nachgeahmt werden. Eine ähnliche Form ist abgebildet in Ulrich, Gräberfelder Bellinzona, II., Taf. 84, 7.



Latène III. Höhe 16 cm.

b) Terra Sigillata. Die zeitliche Reihenfolge innehaltend, erwähnen wir eine augusteische Tasse mit gegliederter steiler Lippe, ähnlich Typus Haltern 8a (Loeschcke), ferner ein kleines Schälchen mit schräger Wandung und Stabrand, ähnlich Hofheim Typus 14, wodurch es ins 1. Jahrhundert datiert wird, einen Teller mit geschweifter Wandung und überhängendem Rand mit Lindenblattverzierung in Barbotinetechnik; es ist dies auf unserm Fundplatz eine der häufigsten Formen, nach Ritterling schon in vorflavischer Zeit ziemlich verbreitet, die dann ihren Höhepunkt unter den Flaviern erreicht und noch ins 2. Jahrhundert fortdauert. In die vorflavische Zeit hinein gehört auch eine konische Tasse mit glatter Wand. Sie trägt den Stempel OF SATON (?).

Tassen, Schälchen und Teller aus Terra Sigillata.
Ungefähr 1/4 nat. Grösse

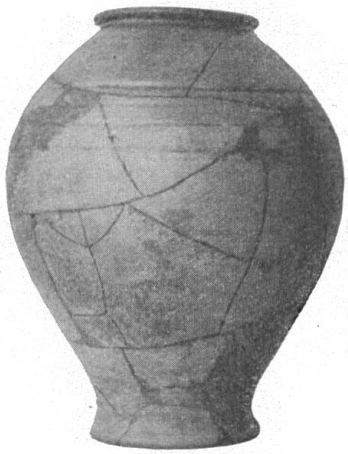
Dieser Töpfer ist nachgewiesen in Blickweiler in der Pfalz; seine bevorzugten Zierformen sind Perlstäbe, Rosetten, bei uns besonders ein Schrägkreuz aus Perlstäben, in dessen Feldern Blätter und Blüten stehen. Nach R. Knorr sind die Töpfer Satto u. a. unter dem Einfluss von Lezoux gestanden. In Blickweiler haben sie von 105—135 n. Chr. gearbeitet. Man vermutet, dass Satto die Kurzform für Saturninus darstellt, der auch abgekürzt bei uns als Saturus erscheint.

c) Nachahmung von Terra Sigillata. Es sind Gefässe von orangeroter und lederbrauner Farbe, die zweifellos eine Nachahmung der knallroten Siegelerde darstellen sollten. Darunter erwähnen wir einen kugeligen Becher mit eingezogenem Fuss, der auf der Wandung Rädchen-

[1]) Über Reste von Formschüsseln soll nächstes Jahr eingehender berichtet werden.

verzierung aufweist; ferner einen Krug mit drei Henkeln, mit Rädchenverzierung, eingerahmt von Kerbbändern. In Heddernheim und Heiligenberg kommen solche dreihenklige Krüge im 1./2. Jahrhundert vor.

d) Aus grauem Ton sind urnenförmige Vorratstöpfe, sog. Honigtöpfe verfertigt; der eine ist verziert mit Querrillen, der andere mit eingeglätteten Streifen. In augusteischer Zeit tragen sie noch Henkel, später



«Honigtopf» aus grauem Ton.
Höhe 27 cm

Henkelkrug aus nachgeahmter Terra Sigillata.
Höhe 31 cm

Ösen; diese dienten dem Durchziehen einer Schnur zur Befestigung des Deckels.

e) Aus schwarzem Ton sind zwei Knickbecher mit steiler Wand, ähnlich Hofheim, Tafel 14, 9a. Die Wand weist die Verzierung mit konzentrischen Kreisen auf. Aus dem gleichen Material ist ein Teller, eine halbkugelige Schüssel mit eingezogenem Fuss und ein Kerzenhalter mit eingeschnittener Dülle.

f) Töpferstempel:

α) Terra Sigillata.

OF BASSI	Innenstempel auf Bodenstück.	C I L XIII 10010. 1736. Bassus, Töpfer des 1. Jahrhunderts. R. Knorr, Töpfer 1. Jahrhundert 1919, 6.
CIBISUS FEC	Aussenstempel auf Schüssel. Drag. 37. Verzierung Medaillons mit Amoretten u. Hasen.	C I L XIII 10010. 554. Cibisus, Töpfer des 2. Jahrhunderts in Ittenweiler. Forrer, Töpfereien Heiligenberg und Ittenweiler 1911, 208.
CINI	Aussenstempel auf Schüssel. Drag. 37. Verzierung grosse Medaillons.	C I L XIII 10010. 567. Cinnamus, Töpfer des 2. Jahrhunderts in Lezoux. Déchelette, Vases I, 152, 187.

OF COELI	Innenstempel auf einem Bodenstück. Verzierung Ranken und Hasen in kleinen Medaillons.	C I L XIII 10010. 604. Coelius, Töpfer des 1. Jahrhunderts. R. Knorr, Töpfer des 1. Jahrhunderts 1919, S. 128, Taf. 24.
OF FELICIS	Innenstempel auf einem Bodenstück mit kegelförmigem Fuss.	C I L XIII 10010. 889. Felix, Töpfer des 1. Jahrhunderts. R. Knorr, a. a. O. S. 6, Taf. 32.
OFIC PRIMI	Innenstempel auf einer Bodenscherbe.	C I L XIII 10010. 1559. Primus, Töpfer des 1. Jahrhunderts. R. Knorr, a. a. O. S. 7, Taf. 65—67.

Knickbecher aus schwarzem Ton.
Höhe 10,5 cm

Becher mit Kerbschnitt.
Höhe 15 cm

Becher mit Rädchenverzierung.
Höhe 12,7 cm

β) Nachgeahmte Terra Sigillata.

Fischstempel auf dem Bodenstück eines grossen Gefässes.

Die Stempel, soweit sie lesbar waren, stammen von Töpfern des 1.—2. Jahrhunderts.

γ) Stempel auf Ziegeln.

Auf einem Ziegelrest findet sich der Stempel L · C · P R (iscianus), den wir schon in der Siedelungsgeschichte des Kantons Bern unter dem Fundort Säriswil besprochen haben.

Unter den Funden ist noch das Bruchstück eines Steinbeils aus Nephrit zu erwähnen; das Vorkommen von solchen in römischen Töpfereien ist auch anderwärts nachgewiesen. Derartige Beile dienten den Töpfern bei der Herstellung der Gefässe, besonders zum «Ziehen» des Lehms, nach der einleuchtenden Annahme des Herrn J. Hermanns.

4. Fibeln.

Die Fibeln der letzten Ausgrabung zerfallen in Latène- und frührömische Formen. Typologisch lassen sich deutlich drei Gruppen unterscheiden, die Entwicklungsstufen darstellen. Als älteste erscheint die der Spiralfibeln, aus denen sich die Rollenhülsenfibeln, und aus diesen später die Scharnierfibeln entwickeln. Unter den Spiralfibeln ist der Rest einer Nauheimerfibel mit schmalem bandartigem

Bügel zu erwähnen, die allgemein als Spätlatèneform gilt. Die übrigen weisen einen kräftigen, unverzierten Bügel auf, der im Querschnitt rund ist. Die Nadelrast von Dreieck-, seltener Viereckform, ist durchbrochen oder gegittert. Der Spiralapparat wird verstärkt durch einen Haken, der gegen den Bügelkopf gestellt ist; dem Bügelkopf wird eine Stützplatte angefügt, die sich nach beiden Seiten über die Spiralen legt. Das Bestreben ging offenbar dahin, das Abspringen der einen Spiralhälfte zu verhindern. Der nächste Schritt in der Verstärkung der Spiralen war deren Einhüllung in eine Hülse. Damit gelangte man zu der Rollenhülsenfibel. Sie kommt an allen Fundplätzen vor, wo auf eine einheimische keltische eine römische Aufpfropfung erfolgte. Beispiele: Octodurus (Martigny), Bern-Enge, Vindonissa. Sie trägt noch die Spuren ihrer Herkunft; einmal an der Nadelrast, die keltisch durchbrochen oder gegittert ist. Solche keltische Durchbruchsarbeit und Gitterverzierung setzt schon in der Späthallstatt ein. Sodann zeigt sie auf der Rolle des öftern eine Fabrikmarke, vorwiegend mit keltischen Namen. Einige Beispiele mögen dies beweisen:

Bern-Enge.	Rollenhülsenfibel	1928	Stempel	SECCOS
	»	1929	»	SABINUS
Vindonissa.	»	Stempel	Nertomr	

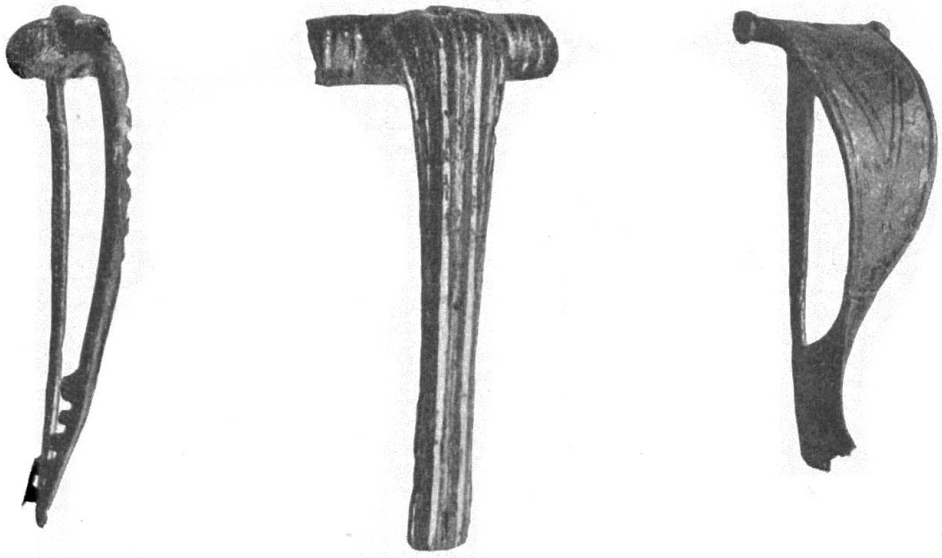
Auf andern Fibelformen von Vindonissa kommen die Stempel Atrechtos und Anguil vor[1]). Offenbar haben die Kelten eine Vorliebe für das Stempeln nicht nur der Gefässe, sondern auch der Fibeln gehabt. Ihre Fabrikanten tragen ja typische keltische Namen, wie Seccos, Nertomar, Atrechtos, Anguil. Von ihnen werden die Römer diese Sitte übernommen haben, wie zuerst K. Schumacher vermutet hat. Deswegen treten nun auch römische Namen auf den Rollenhülsen auf.

Wir haben 1934 drei Rollenhülsenfibeln gefunden. Die eine Nr. 31736 mit dem Stempel ... COS, also offenbar Seccos, zwei andere ohne Stempel. Nr. 31744 hat eine zerstörte Nadelrast und auch die Nadel fehlt. Auf dem Bügel und an der Rolle sind abwechselnd Gold- und Silberstreifen in den Bronzegrund eingelegt, die heute noch einen hübschen Schmuck darstellen.

Es ist durch den Fund von massenhaften Metallschlacken und von Halbfabrikaten, sowie eines zerstörten Giess- oder Schmelzofens (Ausgrabungen 1929/30) sehr wahrscheinlich, dass diese Fabrikanten Seccos und Sabinus ihre Werkstätten auf der Engehalbinsel besassen und damit wäre auch das gehäufte Vorkommen der Rollenhülsenfibeln erklärt. Nach diesen Ausführungen muss man sie mit K. Schumacher ins 1. Jahrhundert datieren.

[1]) F. Keller, Römische Ansiedlung Ostschweiz, Taf. 11, 14 und 12.

Die Scharnierfibeln endlich zeigen eine vom keltischen Schema abweichende Form. Der hohe Bügel und die meist geschlossene Nadelrast mit Knopfende weichen stark ab von dem flachen keltischen; die Nadelrast der Scharnierfibeln ist entweder wagrecht oder nach oben gerichtet.



Spiralfibel. Rollenhülsenfibel mit Silber- und Goldtauschierung. Scharnierfibel.

Nat. Grösse

Die meisten Formen sind Aucissafibeln oder Abarten davon, wie sie in Hofheim so häufig gefunden worden sind. Sehr hübsch ist eine silberne Fibel dieses Typus, mit eingepunzter Wellenverzierung auf dem hohlgekehlten Bügel, der in der Mitte abgeknickt ist. Diese Scharnierfibeln sind bei uns durch einen keltisch-römischen Gräberfund in Martigny ASA 1892, 50 ff. und in Deutschland durch das frührömische Lager von Hofheim datiert.

5. Schmuck.

An Schmuck ist zu erwähnen das Vorkommen von zwei Bronzenadeln. Die eine unverziert, mit halbkugeligem Kopfe, die andere mit profiliertem Halse und kegelförmigem, geripptem Kopfe; sodann eine Glasperle aus grünlichem Glase und ein kleines Bronzeringlein.

6. Waffen und Geräte.

Das Fehlen von Waffen lässt auf eine bürgerliche Ansiedlung schliessen. Zwei Tüllenspitzen aus Eisen sind wohl als Bodenspitzen von Pilen zu deuten. Nr. 31653 ist geschlossen und kreisrund, Nr. 31679 geschlitzt und mit einer meisselförmigen Spitze versehen. Als Lanzenspitzen kommen sie in ihrer ungenügenden Schärfe kaum in Frage.

Eine Spachtel stellt vielleicht Nr. 31670 dar. Ein gedrehter Schaft ladet in eine viereckige Platte aus, die vorn gerade abgenutzt ist.

An Eisenmessern sind vier Klingen, wovon zwei mit Griffdorn, nicht weiter bemerkenswert. Gut erhalten ist Nr. 31683 mit Griffdorn, der in Ring ausläuft. Ebenso Nr. 31673 mit langer Griffangel und stark ausladender, bogenförmiger Schneide, diese ähnlich Typus Jacobi, Saalburg, Taf. 37, Abb. 6.

An Griffeln wurden sechs Stück gewöhnlicher Form, alle aus Eisen, gefunden.

Drei kleinere Eisenschlüssel, zwei mit Öse am Griffende, erlauben den Schluss auf ein Gebäude mit mehreren verschliessbaren Räumen. Ringe mit Kloben, Beschlägplatten mit Ring und Kloben, Ketten mögen in Haus und Stall Verwendung gefunden haben. Nicht immer sind diese Gegenstände einwandfrei zu deuten. Dies gilt für einen Doppelbügel aus Eisen, einen abgeknickten Eisennagel mit Öse, einen hübsch profilierten Eisenstab mit viereckiger Öse auf der obern und untern Seite und einen mit Knöpfen versehenen Eisenstab, von dem in der Mitte eine Spitze nach unten ausladet.

Ein Beschlägstück aus Bronze zeigt einen Tierkopf mit aufgestellten Ohren und langer Schnauze (Fuchs?).

Wir schliessen diesen ausführlichen Bericht mit dem Dank an die Behörden, die unsere Unternehmung mit Geldmitteln unterstützt haben, es sind dies der Kanton Bern, die Stadt Bern, die Burgergemeinde von Bern und die Eidgenossenschaft. Wir haben ferner dem Burgerlichen Forstamt zu danken, den Herren D. Marcuard, Forstmeister, und D. Noyer, Oberförster, für ihre wohlwollende Unterstützung, sowie Herrn E. Albrecht, Stadtgeometer, für die vorzügliche Aufnahme der Pläne und Herrn J. Hermanns von der Keramischen Fachschule. Wie immer, lieferte uns Herr Baumeister H. Leder Gerüstladen und Schiebkarren für die Ausgrabung. Nicht zuletzt geht unser Dank an die Forstamtarbeiter; aber wir richten ihn schliesslich auch an die Direktion des Museums und unser technisches Personal, das die Ausbeute ausstellungsfähig machen muss. Ohne diese allseitige Hilfe wären wir nicht imstande, das Werk zum guten Ende zu führen.